

PSYCHOLOGISCHE AUSDRUCKSWERTE DER KULTISCHEN HALTUNGEN UND GEBÄRDEN

(Schluß)

Verneigungen des Oberkörpers (*inclinatio profunda* oder Abstufungen davon): Verneigungen des Hauptes, auch tiefere Verneigungen, sind in der Liturgie sehr gebräuchlich, sowohl beim heiligen Offizium als auch beim heiligen Sacrificium. Ehrfurcht, Achtung, Verehrung werden ganz allgemein menschlich und wohl überall in der Welt durch *Verbeugungen* ausgedrückt. Dies hat mit „Buckel-machen“ nichts zu tun, obwohl es von Unverständigen leicht höhnisch so gefaßt wird. Es ist, wie P. Thomas Ohm⁶⁾ sehr richtig betont, gar kein „Ausdruck armseliger Feigheit und verkrüppelter Demut“, auch wenn Julien Green immer wieder behauptet, die früheren Menschen hätten zu keinem gebetet und nicht wie gekrümmte Sklaven mit Gott gesprochen.

Der psychologische Ausdruckswert der Verneigung, der Senkung des Hauptes, ist Ehrfurcht vor dem Höheren, z. B. Verneigung beim Aussprechen des Namens Jesu, Mariae, eines Heiligen im Kanon, Demut, Gehorsam, edle Willfährigkeit (*veneremur cernui*, wobei allerdings die meisten bei *cernui* [= tiefebeugt] schon wieder „oben“ sind). Vor allem ist es auch ein sehr schicklicher Ausdruck der Scham und des Schuldgefühls vor Gott. Dessen braucht sich der Mensch nie zu schämen. Bereuen ist etwas besonders Großes.

In den äthiopischen Gregorius-Anaphoren heißt es: „Wir erheben zu Dir die Augen unserer Herzen und *beugen* zu Dir die Steifheit unseres Herzens⁷⁾.“

Auch Nicht-Christen, z. B. in Japan, Korea, Indien etc., wissen trotz bewunderungswürdiger geistiger Selbständigkeit würdig und ehrfurchtsvoll die Verneigung zu gebrauchen. Sie hat in der christlichen Liturgie ihren guten Platz. Wie erschütternd geradezu, wenn eine ganze Mönchsgemeinschaft beim Gloria Patri sich tief und ehrfürchtig verneigt! Sie muß nur mit Sinn erfüllt werden. Im Mittelalter gab es noch Gemeinschaftsgottesdienste⁸⁾, wo man sich z. B. gemeinsam tief verneigte.

Zu den Gesamthaltungen des Körpers gehört auch das *Schreiten*. Es ist ein maß- und würdevolles Schreiten gemeint, kein Plumpsen und kein Tänzeln, sondern ein aktives, ausgreifendes Hinaustragen einer Idee, ein In-die-Welt-Eingehen, beladen mit den Reichtümern der Opferfrüchte, oder vorher ein Hintragen der Opfergaben zum Altare Gottes. Ein Hinbringen und ein Heimholen, ein Empfangenhaben und ein Verkünden. Das liturgische Schreiten setzt den rechten Fuß voran — auch beim Besteigen des Altares. Es herrscht Ordnung, Maß und Zucht bei größter Sinnge ladenheit. Der Introitus, der Einzug, manifestiert das Gemeinte sehr gut — ihm entsprechend der Auszug. Wenn ein Bischof zelebriert, ist der Einzug, feierliche Einholung des Offiziators, noch besonders lebendig und sprechend, während die tägliche Zelebration des gewöhnlichen Priesters der hetzenden Zeit zulieb auf solche „zeitraubenden“ Verrichtungen leider

⁶⁾ P. Thomas Ohm OSB.: Die Gebetsgebärden und das Christentum, S. 342.

⁷⁾ Herausgegeben von Löfgren, übersetzt von Euringer, *Orientalia christ.* XXX 2. Rom. 1933. S. 83.

⁸⁾ Vergl. Das große Gebet der Eidgenossen, neu herausgegeben von P. Ildefons Betschart, Einsiedeln, Waldstattverlag.

verzichtet. Und doch hat die liturgische Erneuerung da und dort auch dem Introitus, dem Einzug zum Opferaltar, seinen Sinn zurückgegeben. Es drückt sich hier eminent ein Tun aus, Bewegung, Leben. Den eigentlichen liturgischen Prozessionen erstand ein Konkurrent von seiten der Volksfreude am Spazieren und Schauen in den ganzen barocken Schauprozessionen. Schade, daß die kleinen liturgischen Einzüge wie Introitus, aber auch gelegentliche kleine Prozessionen zum Taufbrunnen usw. eher in den Hintergrund gedrängt wurden. Sie wären in geeigneter Form leicht wieder zu erwecken; sie verdienten es ob ihrer Sinn-Geladenheit. Priester und Ministranten werden sich des heiligen Schreitens besonders bewußt bleiben.

Auch das *Sitzen* hat seinen Sinn und seine eigene psychische Atmosphäre. Der Brauch, bei bestimmten Gebeten zu sitzen⁹⁾, kommt bei Primitiv- wie bei Kulturvölkern vor. Besondere Vorschriften und Anweisungen für den Meditationssitz geben Hinduismus und Buddhismus. Bei den ersten Christen wurde, was ich aus den öfteren Aufforderungen zum *Stehen*¹⁰⁾, etwa bei Tertullian und der Kirchenordnung Hippolyts schließen muß, das Stehen gerade dem bisherigen heidnischen Gebetsitzen gegenüber eingeführt. Man müßte in der Kirche stehen, nicht sitzen, mahnte Tertullian. Er müßte es heute noch kräftiger sagen. Sulpitius Severus rühmt vom heiligen Martin eigens, daß er in der Kirche nie gesessen sei. — In der Ostkirche ist heute noch der Gedanke lebendig, daß Sitzen der Bequemlichkeit und der Trägheit diene und deshalb nicht die richtige Haltung vor Gott sei.

Freilich, die Hesychasten, überhaupt die, die der christlichen Tätigkeit mehr die Ruhe gegenüberstellten, traten für das Sitzen ein. Ein vernünftiges Unterscheiden dürfte heute praktisch leicht zum Richtigen führen. Sicher kann die sitzende Körperhaltung für viele eine sehr rasche, wenn auch freundliche Versenkung — bloß in Schlaf herbeiführen. Ebenso sicher aber kann sie die hellwache Meditation befördern.

Ohm¹¹⁾ führt sehr tiefgründig aus: Sitzen dient als Ausdruck des Verzichtes auf sich selber und das eigene, oft so geschäftige Tätigsein; es dient also der Sammlung, dem ruhigen Hinhorchen auf das Wort Gottes, besagt auch eine gewisse Bereitschaft für Gott, Versenkung in Gott¹²⁾. Es kann auch zum Ausdruck der Geborgenheit in Gottes Nähe werden. — Sitzen, z. B. auf einem Thron (Bischof, Abt, zelebrierende Priester), will in der Liturgie zweifellos auch Macht, Autorität, oder besser: Anteil an der Macht und Herrschaft Gottes ausdrücken. Weiterhin bedeutet es gerade durch diese Anteilnahme eine gewisse *Vertraulichkeit* mit Gott. Das Sitzen beim Beten ist mithin auch ein Zeichen vertraulicher Beziehung zu Gott. Denken wir, daß bei Griechen und Römern bis heute das Sitzen auf den Altarstufen als Zeichen der *Einbezogenheit* in den Opfergottesdienst geübt wird.

„Richtiges und ruhiges Sitzen ist ein wirksames Heilmittel gegen alle Gschaffelhuberei und Unruhe, Verkrampfung und Nervosität, Zerfahrenheit und Unordnung¹³⁾.“ Nur nicht die Geschäftigkeit auch noch ins Gotteshaus hineintragen! Aber trotzdem ziemt sich Sitzen nicht überall. Wohl hat es in der Liturgie Sinn bei gewissen Stellen des Lehrgottesdienstes,

⁹⁾ W. Stöllin: Vom Sinn des Leibes, Stuttgart 1934, S. 161.

¹⁰⁾ Schriften Tertullians und die Kirchenordnung des Hippolyt.

¹¹⁾ Ohm: l. c., S. 334.

¹²⁾ G. L. Bauer: Die körperliche Haltung während der eucharistischen Opferfeier.

¹³⁾ Ohm, l. c., S. 336.

bei den Lesungen, bei der Predigt, eventuell auch während der Zubereitung der Opfergaben. Bei anderen Teilen der heiligen Opferhandlung erscheint diese Stellung, die sowieso de facto in ihrem psychischen Ausdruckswert schlecht erkannt ist, doch eher als ungeziemend und der „aktiven Teilnahme“ (*participatio actiosa*) als hinderlich.

Bewegungen der Hände und Arme sowie das Falten der Hände sind ein weiteres Kapitel ausdrucksvoller Gestik in der heiligen Liturgie.

Das flache, schöne Zusammenlegen der inneren Handflächen bei ausgestreckten Fingern ist eine natürliche, äußerst intensive Gebärde des Betens oder Bittens schon Menschen und erst recht Gott gegenüber. Ähnlich ist das davon im Prinzip wenig verschiedene Ineinanderlegen der Finger. Der Bittende legt seine ganze Kraft in eine solch erlebte Gebärde. Er sammelt alle Kräfte, und sie bekommen in dieser Sammlung Suggestivmacht über denjenigen, auf den hier die bittenden, aufgereckten Hände hinzielen, eine ausdrucksamste Gebärde, die den Angeflehten wie den Flehenden zugleich ins Kräftefeld reißt.

Die Hand des Menschen ist äußerst expressiv. Das Ausbreiten der Hände z. B. über die Opfergaben beim Hanc igitur hat besondere Symbolgeladenheit: alles Menschliche, Sündhafte wird damit — ich erinnere an die gleiche Zeremonie beim Sündenbock im alten Judentum — auf das Opfer abgeladen. Es sei ferner erinnert an das Ausspannen der Arme und Hände während gewisser Gebete, Oration, Großteil des Kanons; die bekannte altchristliche Orante-Stellung ist hier erhalten geblieben. In der Ostkirche hat sich das Beten mit ausgebreiteten Armen bis heute erhalten, auch in Resten in meiner Heimatgemeinde, beim großen Gebet der Eidgenossen. Jedenfalls war es im Abendland früher sehr beliebt. St. Benedikt starb betend mit ausgebreiteten Händen. In Ordensgemeinschaften, z. B. bei den Kapuzinern und Franziskanern, haben sich noch sehr gute Reste des Betens mit ausgebreiteten Händen erhalten. Bei den Protestanten kam diese Art der Gebetshaltung ganz ab, obwohl sie in der Heiligen Schrift bezeugt ist: „So will ich, daß die Männer beten an allen Orten und *aufheben heilige Hände*¹⁴⁾.“

Der Mensch hebt damit sein Herz, sich selbst empor und streckt seine Hand wie eine offene Schale, die heiligen Gaben zu empfangen, zum Herzen Gottes hinauf.

Besonders ein- und ausdrucksvoll ist die Geste des Ausstreckens beim Te igitur und vor der Erteilung des Segens am Schluß der heiligen Messe. Letzteres zeigt, wie der Priester mit beiden weit ausladenden Händen aus dem Herzen des Geopferten, Christus, alle Früchte der gekreuzigten Liebe herabholt; dann wendet er sich um und teilt sie in der Segensform des Kreuzes allen Teilnehmern am heiligen Opfer mit. Eine wunderbare Schlußgebärde für dieses heiligste Geschehen.

Ergreifend ist auch das Ausbreiten der priesterlichen Hände — Priester als Vermittler zum Volk hin — als *Grußgebärde* beim Dominus vobiscum.

Freilich liebte die Urkirche schon, im Gegensatz zu den Heiden, die mit hoch erhobenen Händen und emporgereckten Armen beteten, die *maßvolle* Gebärde. Sogar der oft sehr wenig maßvolle Tertullian¹⁵⁾ warnt: „Dagegen empfehlen wir Gott unsere Bitten viel besser, wenn wir mit

¹⁴⁾ I. Timoth., 2, 8.

¹⁵⁾ De oratione.

Bescheidenheit und Demut anbeten, ohne unsere Hände zu *hoch* emporzustrecken, sondern indem wir sie *mäßig* und anständig aufheben.“ — Allzu ausladende und ausgreifende Bewegungen sind gleicherweise abzulehnen wie etwa verkrampfte und an den Leib gepreßte und doch ausgestreckt sein wollende Hände. Der Geist der römischen Liturgie ist das weise Maß.

Noch ein Wort über die Haltung der Hände bei der heiligen Kommunion. Die alten Christen scheinen sie kreuzweise über die Brust gelegt zu haben. Das ist sehr expressive Darstellung dessen, was wir etwa im Liede ausdrücken: „Meinen Jesus laß ich nicht.“

In den romanischen Ländern (Frankreich z. B.) ist diese Form heute noch vorhanden, wenn auch in verballhornter Weise: man kreuzt die Arme und streckt die Hände unter die Achseln, was uns als sehr legere Haltung vorkommt. Man hat aber versucht, die alte, sehr sinnvolle Handhaltung während der heiligen Kommunion (wo die vor der Brust gefalteten Hände leicht mit dem Kommunionteller, sofern er hingehalten wird, in Konflikt geraten) und auf dem Heimweg von der Kommunionbank wieder lebendig zu machen.

Noch wäre zu sprechen von der großartigen Gebärde des liturgischen Kusses, der dem Altar = Christus, dem Evangeliumbuch = Christus gegeben wird. Aber auch dem Menschen gilt der Friedenskuß, freilich erst, nachdem der Friede durch Altarkuß vom Altare genommen worden ist. Allgemein ist es im Orient und in den sich viel unmittelbarer äußernden südlichen Gegenden Brauch, auch Bilder und heilige Gegenstände verehrungsvoll zu küssen. Handkuß resp. Ringkuß sind im feierlichen Amt gebräuchlich.

Die Bedeutung im psychologischen Sinn ist sehr verschieden. Der Atem ist Zeichen des Lebens — Anhauchen beim Taufritus ist mit dem Kuß verwandt. Atem-Austausch, Lebens-Vertretung, gegenseitiges Eintreten, Einverständnis, Einstehen, Harmonie, Friede, Versöhnung beim Friedenskuß, alles spielt hier zusammen. Es ist Ausdruck intimster lebendiger Verehrung der gekußten Gegenstände, z. B. des Altares, der Christus darstellt, oder der Personen, denen der Frieden des Herzens — Versöhnung vor der heiligen Kommunion — mitgeteilt wird.

*

Aus dem Ausgeführten ist leicht ersichtlich, daß, was hier natürliche Gabe ist, auch Aufgabe wird.

Es handelt sich (ja) um Ausdrücke, die stets der sinnvollen menschlichen Gestaltung und Formbeseelung anheimgestellt sind. Der Priester selber muß diesen sinnvoll geprägten und gewählten Formen im Selbstvollzug Seele einhauchen, dann auch eifrig das anvertraute Volk — *modulo suo* — dazu anleiten, damit der Führende und die Geführten, menschlicher Natur und göttlicher Übernatur entsprechend, vorwärts und aufwärts schreiten können. Nur kein seelenloser Leib bloß äußerlich verrichteter und getaner Formeln und Zeremonien! Es gilt, ihren Sinn zu erkennen, ihnen Seele zu geben und vollmenschlich die heiligen Zeichen in ihrem Sinn zu vollziehen. Es geht um den Geist des Ganzen.